Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 23

Artikel: Greyerz

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637709

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

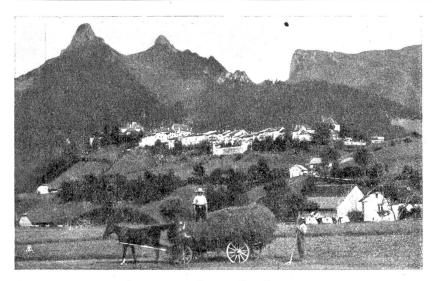
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Greyerz: Das wehrhaft angelegte Städtchen, überhöht vom Schloss. Von links nach rechts die charakteristischen Sihouetten der Dent du Broc, Dent du Chamois und Dent de Bourgoz.

"Wer? Alle. Das wissen doch alle im Dorf und haben Respekt vor dir, denn du sollst ja damit Millionär werden." Martin fuhr sich über die Saare.

"Das ist dummes, einfältiges Gewäsch," sagte er zornig. "Möglich." Sepp schnitte weiter. "Es sollte mich aber wundern, wenn nicht Wahrheit dahinter stedte. Was die Lis will, hast du, so lange du lebst, oder so lange sie lebt, immer getan."

"Aber das tue ich nicht," sagte Martin bestimmt.

"Weibeswill überwindet Manneswill," fagte Sepp.

"Ja, du wirst's wissen," lächelte Martin ein wenig spöttisch.

"Muß man alles selber erlebt haben, um es zu wissen?" fragte Sepp. "Das Eichhörnchen kenne ich. Martin, wenn du glüdlich bleiben willst, so tue, was das Eichhörnchen will." "Wie geht's dir eigentlich, Sepp?" lenkte Martin ab.

"Mit dem herzen will's nicht jo recht gehen," sagte Sepp. "Ich bin bei einem Dottor gewesen und bei einem Advofaten."

"Warum?"

"Ich habe mein Testament gemacht." Da laihte Martin, wie er als Junge ge= lacht, und Sepp lachte mit.

"Ladi' nicht," sagte er. "Sieh, mein ganzes Leben habe ich zusammengetragen, was mir wertvoll schien. An der Holz= sammlung habe ich jahrelang gearbeitet, meine Mineralien sind mir lieb, vieles Geltene habe ich. Da möchte ich nun nicht, daß es verschleudert und zerstreut würde, und darum habe ich mir einen ausgesucht, der alles bekommen soll und der es viel= leicht in Ehren hält. Und das bist du." Martin sah erstaunt auf.

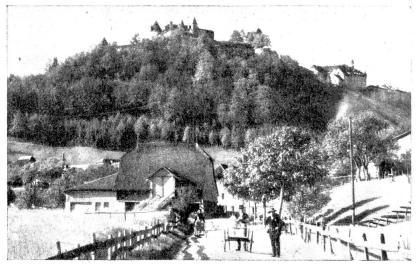
"Ich habe niemand auf der weiten Welt. Du bist mir ber nächste. Es ist ja auch gar fein Geschent, es ist eine Bitte an dich. Wirf die Sachen nicht weg, wenn ich tot bin. Für dich und deine Schulkinder habe ich das alles zusammen= gestellt, denn Bildung, Martin, ist das Söchste. Das ist die Leiter, auf der unser Bolt hinaufsteigt. Das freut mich noch im Tode, wenn ich mir sagen fann, ich hätte einen gang fleinen Teil dazu beigetragen. Und mein Säuschen sollst bu auch haben. Rannst ja im Sommer mit dem Eichhörnchen hier herauskommen, und ihr könnt euch Raffee kochen und den Tag hier zubringen. Es ist schön hier." Sepp wies auf drei Regale an der Wand. "Sieh, da steht alles, was ihr braucht. Eure Rinderchen können hier spielen, haben einen Unterschlupf." Martin dankte Sepp ergriffen. Er hatte das Häuschen lieb gehabt und seine halbe Rindheit darin verbracht. (Fortsetzung folgt.)

Greuerz. 🗆 🗖

Ein kleines Photographiealbum liegt vor mir; es trägt |

dieses reizvollen und malerischen Bergstädt= chens. Wieviele Erinnerungen an gludlich verlebte Wandertage weckt es in mir auf! Bom leuchtend blauen Genfersee her stiegen wir hinauf zum Freiburgerland; schöne Schlösser und alte Landstädtchen lagen an unserem Weg. Die Krone aller aber ist Grenerz. Da liegt es im Bild vor mir, ein Grüpplein niedlicher Säuschen, eines eng an das andere geschmiegt auf dem breiten Rüden eines grünen Sügels. Auf der höchsten Sügelkante steht das feste Schloß mit seinem mächtigen Dach und seinen starten Edturmen; wie eine sorgliche Henne über ihre Rüchlein, so hält es über die weißen Säuser des Städtchens die Wacht. Das Ganze ist überragt von der mächtigen zweihödrigen Dent de Broc, deren gründunkle Weiden= und Wälderflanken den Sintergrund bilden, auf dem sich das weißleuchtende Städtchen wundervoll ab= hebt. 111.

Wir steigen den geschlängelten Sügelweg hinan und bie Aufschrift "Grundres" und enthält ein Dubend Bilder | gelangen, zuleht auf holprigen Pflastersteinen schreitend, zum



Greperz: Blick auf Schloss und Stadt, von Epagny aus.

fühngewölbten Tor der Ringmauer mit ihrem hübschen Aufbau und den zierlichen Ausgudturmden. Aus der Ferne grüßt der breite Rüden des Moléson herüber. Wie wundervoll ist hier das Menschenwerk in die Natur hineingepaßt! Das Berg muß jedem Beimatschützler lachen ob diesem Bildchen. Ueberhaupt dieses ganze Städtchen ist ein einziges Meisterbeispiel von einem guterhal= tenen unverschandelten Beimatbenkmal. Wie echt und unberührt mutet einem alles Gegen= ständliche an! - Durch den Torweg schreitend, erfakt unser Blid die malerische Un= ordnung der Säuseraußenseite mit den lufti= gen Läublein und Anhängsel. Die berühm= ten Grenerzer Orgelpfeifen - vulgo Abtritt= rohre — haben zwar der Neuzeit weichen muffen; wer wie ich sich seinerzeit in ber Geographiestunde diese Orgelpfeifen als ein Wahrzeichen des Städtchens hat einprägen muffen, der erlebt dabei feine geringe Ent= täuschung. — Nun, dafür fand ich in der einzigen Straße des Städtchens bald das andere Wahrzeichen heraus, das Haus des

Chalama, des sogenannten berühmten Narren und Ministers des Grafen Beter V. Das Haus fiele auch ohne die Steinfratzen über der Türe durch seinen reichen Sandsteinschmud rings um die prächtigen gotischen Fenster sofort in die Augen. Die heutigen Bewohner des Hauses wissen, was sie der Berühmtheit schuldig sind und steuern mit Geranien und Fuchsien das Ihrige dei, um die fremden Beschauer zu erfreuen. — Ueber den Narren Chalamala lassen wir uns durch Gottlieb Binder*) solgendes erzählen: Nach seinem Siege über die Berner und den Freiherrn von Weißendurg dei Laubeckstalden vereinigte Beter V. die Ritter und Edlen der Umgedung mit ihren Damen zu einem Gelage auf seinem Schloß. Sein Haushosmeister und Spaßmacher Chalamala sorgte für gute Unterhaltung. Girard Chalamala hatte ein sehr gutes Gedächtnis. Alle Bolkslagen waren ihm bekannt. Unter den geistvollsten und fröhlichsten Männern des Landes hatte er sich ein Narrens





Greyerz: Haus des Hofnarren Chalamala; ein Beispiel interessanter Bauerngotik.



Die Strasse in Gregerz mit dem charakteristischen Abschluss durch die ehemalige Kapelle. Blick auf das Schloss und rechts auf den Dent de Broc.

gericht gewählt, in welchem er den Borsit führte. Nach der Mittagstafel versammelte er die Narrenrichter um sich und beratschlagte mit ihnen über die Lustbarkeiten der Fastnacht, über Bermummungen, Trosselkarren, Fuhren, friegerische Spiele und über die Belagerung der Minneburg. Auch der Graf hatte Sit und Stimme in diesem Narrenrat; er durfte hierbei nur ungespornt erscheinen. Eines Tages, so erzählt die Sage, habe ihn der Narr erzürnt und in seiner heftigen Art sei er mit den Sporen über ihn hergefahren und habe ihn übel traktiert. Der Graf habe rasch die Tat bereut, seinem Narren die goldenen Sporen geschenkt und dazu mit Schrift und Siegel versprochen, daß er niemals wieder den Ratssaal betreten wolse, bevor er die Sporen abgelegt habe.

Der Schauplat dieser und anderer Sagen von Chala= mala und Graf Peter, das Schloß felbst, zieht uns mächtig an. Bald sigen wir auf einer Bank unter der alten Burghoflinde und schauen ins liebliche Grenerzerländchen bin= unter. Bis hinauf ins bernische Saanenland erstreckte sich der Machtbereich der Grafen, die hier oben hausten. Noch findet man den Grenerzer Rranich in alten Wirtshaus= schildern des Saanenlandchens. Früher Gegner, mußten die Grafen bald einmal als Freunde mit Bern und Freiburg marschieren, wollten sie nicht das Schicksal so vieler adeligen Nachbarn dieser Städte teilen und ihren Besitz verlieren. So fampften sie im Burgunderkriege Seite an Seite mit den Eidgenossen. Später fiel ihr Land doch an Bern und Freiburg. Der lette Graf, Michael hieß er, wurde von ben Schulden erdrudt; im Jahre 1554 wurde er aus= gepfändet; er verließ sein Schloß, das nun von den frei= burgischen Bögten bewohnt wurde. Seute gehört es den reichen und kunstgelehrten Serren Bovn aus Genf. Sie halten es musterhaft in stand mit Silfe des Gartners und Rusters. Es ist ein richtiges verträumtes Ritterschloß, das wie ein Märchen anmutet mit seinem Immergrun um die Mauern und Türme, seinen Blumen, dem Blätterrauschen und dem Bogelfang in den mächtigen Bäumen und seinen verschwiegenen, sagenraunenden Wehrgängen und Waffenhallen. Alles an diesem Schlosse atmet Geschichte: die stei-nernen Wappen über dem Türeingang, die grotesken Tür-klopfer, die Fresken der Säle, die riesigen Kamine des Rittersaales, auf denen einst ganze Ochsen gebraten wurden.

Wir verlangen aus dem Düfter der Säle und Gemächer mit der trodenen Moderluft hinaus nach Licht und Luft, zu dem Grenerz der Gegenwart. Seine Leute möchten wir noch kennen lernen; den fleißigen Stiderinnen möchten wir in die Fenster guden, uns ein schönes Stüd Spiken kaufen



Greyerz: Chemalige Kapelle und links das Institut.

für jemand Liebes daheim. Anderswo erstehen wir ein lustiges Küherkäppchen aus Stroh mit eingewobenen bunten Bändern — eine Erinnerung an die ehemals blühende Strohindustrie — und denken mit heimwehstarker Freude an den Augenblick, da wir es einem jubelnden Büblein auf das runde Röpfchen setzen können.

In der fühlen Gaststube erinnern wir uns rechtzeitig noch an das Schulheft von annodazumal, worin geschrieben steht, daß man hier einen guten Rase fabriziert. Er ist wirklich deliziös, dieser Grenerzer Rase. Run fehlt nur noch, daß wir, vom Berg hinunter= steigend, die "Armaillis" — die Grenerzer= Sennen - mit ihren Tragräfen und Milch= geschirren begegnen, und daß wir aus ihrem Munde den berühmten "Ranz des Vaches", den Freiburger Ruhreigen, zu hören bekom= men, wie es das lette Blatt meines Reise= albums wahrhaben will. Leider sind wir mit unserem Erleben damals nicht so weit gekommen. — Noch wartetder Moléson auf meinen Besuch. Ich werde ihn nicht vergessen. Und dann hoffe ich, jene vielgerühmte schwermütige Beise zu hören, in der die Rüher der Colombetta ihre Liebe

zur Seimat, zu ihren Bergen und ihren Kühen so naturswüchsig und lebenswahr ausdrücken.

H. B.

und Plötscher.

Eine volkstundliche Stigge von Alfred Fanthauser.

Jedermann kennt das Lied vom "Breneli ab em Gugsgisberg"; fast unbekannt dagegen ist das Guggisbergersländchen selber. "Simes Hansjoggeli änet em Bärg" ist eine Gestalt des Liedes — der Name des Guggisbergers erweckt in den meisten Köpfen nur dunkle Vorstellungen. Wer den allgemeinsten Begriff von dem Ländchen hat, weiß, daß es hinter Vern irgendwo in der Höhe anfängt und aufhört, weiß, daß es dort droben ein Guggershorn gibt und vielleicht gar, daß eine Treppe auf den Gipfel des Horns, einen riesigen Nagessuchsthab, hinaussührt. Wer auch einen blassen Begriff vom Guggisberger hat, weiß, daß er nicht viel anders aussieht als der Rüschegger, der Rüschegger aber größtenteils mit Korbmachen und Haussen sich beschäftigt, hie und da bettelt oder auch stiehlt, jedenfalls ein ziemlich zu schendes Subjekt ist. Das sind alles Fabeln, wie die meisten unklaren Vorstellungen über irgend ein Gegend oder irgend ein Völssel

lein hinter der Welt. Wer hingehen will und sich die Sache ansehen mag, der wird mit jedem Schritt merkwürdige Entsdeckungen machen. Doch wir wollen dem Leser nicht etwa allerhand über das Gugsgisberg und seine Leute berichten, sondern nur über eine Sorte von Menschen, die dort oben vorkommt und einen guten Teil der Schuld trägt an dem dunklen Ruf der Gegend: die Stößer und Plötscher.

Trifft man auf einer bernischen Landsstraße einen Korberkarren, daneben zwei losgespannte gelbe Hunde, in der Sonne schlafend, ein struppiges Weib und einen bärtigen Mann, mit Blechschüsssellen auf den Knien, eine dicke oder dünne Suppe löffelnd, und fragt man die Leute, woher sie kämen, so bekommt man zumeist die Antwort:

"Bo Schwaarzebuurg."

Das wird unfreundlich, oft grob, meist aber in einem Fleheton zurückgegeben, dem

man deutsich die lange Uedung im Notleiden und im Notsheucheln anmerkt. Man sollte der Sache aber etwas näher auf den Grund gehen und den Leutsein die Wahrheit sagen: Daß im ganzen Schwarzendurgdorf kein Korber und kein Korbhausierer zu finden sei. Dann werden sie, ohne sich zu entschuldigen, antworten: "Nicht grad von Schwarzensburg. Etwas weiter hinten — von Rüschegg." Der Landeskundige protestiert auch gegen diese Antwort. In Rüschegg gibt es keinen Korber und Korbhausierer. Der Mann windet sich, wird endlich gewissenhaft und gesteht: Man sagt ihm, dem Dörflein, die "Stöößi". Nun können wir zufrieden sein. Er ist zweisellos einer von denen, die man in Rüschegg, Guggisberg und Schwarzendurg "Stößer" nennt, einer, der in der Stößi oder dort herum wohnt. In der Annahme, daß wir in der Geographie des Amtes Schwarzendurg schwach seinen, hat der Stöößer uns den Kamen des bekanntesten Dorfes der Gegend genannt.

Die Stößi liegt in der Gemeinde Rüschegg, am Schwarzwasser, eine halbe Stunde oberhalb der Postablage Rüschegggraben, eine halbe Stunde unterhalb der Kirche



Greyerz mit dem Moléson.